



17. Oktober 2011

Guido Hinterkeuser, Berlin

Das Berliner Schloss als Baukunstwerk und politisches Symbol. Mit einigen Anmerkungen zum Projekt seiner Rekonstruktion

An die hundert Zuhörer/innen haben sich am Abend des 17. Oktober beim zweiten Vortrag der Ringvorlesung eingefunden, um nach dem theoretischen Einführungsvortrag von Wilfried Lipp nun erstmals an ein konkretes „Objekt“ zu gehen. Mit dem Berliner Schloss – um dessen Rekonstruktion/Wiederaufbau seit rund 20 Jahren eine heftige Debatte geführt wird – wurde ein Bau in den Mittelpunkt gestellt, der bei seiner Vollendung im Jahr 1716 zu den modernsten Schlossbauten Europas zählte – ja man kann sagen: damals wohl der modernste schlechthin war. Und in erster Linie in diese Zeit, in den künstlerischen und vor allem auch politischen Kontext seiner Entstehung, führte Guido Hinterkeuser ein.

Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg hatte Ambitionen. Und diese Ambitionen wollten – neben einem Bündel anderer Aktionen – manifestiert sein: Ein neues Schloss war eine solche Manifestation. Seine Ambition? Die Königswürde. Drei Jahre vor der Erreichung dieses Ziels – 1701 wurde er in Königsberg zum Preußischen König gekrönt – begann der Um- und Ausbau des alten Schlosses; und gerade recht zur Rückankunft als neuer König war auch die Fassade zum Schlossplatz hin vollendet. Er konnte also schon entsprechend empfangen werden in seiner Residenz – und andere gekrönte Häupter empfangen.

Bemerkenswerterweise war der ab 1698 mit dem Bau betraute Andreas Schlüter kein Architekt, sondern Bildhauer. Er legte einen – wie Hinterkeuser aus der Sicht der kurfürstlichen Familie darlegte – so überzeugenden Entwurf vor, dass er den Auftrag erhielt. Freilich hatte man sich bei Hofe auch um andere namhafte Architekten bemüht, hatte sondiert, sich umgesehen. Es ging ja um ein Bauprojekt, das vorrangig auch nach außen, soll heißen: international wirken sollte. Da musste man sich natürlich auch international orientieren, gute Leute verpflichten, die besten ihrer Zunft, seien es Medailleure, Bildhauer oder eben Architekten. Wenn man mitspielen will, gerade als „Aufsteiger“, dann muss man es ordentlich machen, denn sonst wird es, wie Hinterkeuser treffend sagte, „schnell mal peinlich.“ Was in dieser Umschau des Hofes deutlich wird, ist gerade auch das dichte Netz an Beziehungen um 1700, das zwischen den Hauptstädten, den Höfen – den fürstlichen wie den (hoch)adeligen –, den Künstlern und Fachleuten ausgespannt war. Trotz aller Beschränkungen in Kommunikation und Verkehr ein erstaunliches Faktum, das oft zu wenig bedacht wird; übrigens auch bei noch weiter zurückliegenden Zeiten.

In dieses engmaschige Beziehungsgeflecht war auch Andreas Schlüter integriert: Als Bildhauer hatte er die zeitgenössische Architektur und vor allem auch den praktischen Baubetrieb auf mehreren damaligen Großbaustellen eingehend kennen gelernt; nicht unmöglich ist auch, dass er in Rom eine Art Architekturausbildung durchlief (die Biographie lässt sich über einige Jahre nicht vollständig rekonstruieren). Seine Formensprache reflektiert die europäische Architektur aus Vergangenheit und Gegenwart, um sie in ein architektonisches System ganz neuer Qualität zu integrieren. Er (und viele seiner Kollegen) konnte mit den großen Traditionen europäischer Baukunst aber nicht nur aufgrund eigenen Augenscheins vertraut werden, sondern man konnte sich damit auch vermittels der

Rezeption auseinandersetzen. Hinterkeuser zeigte das am Beispiel des Schlosses Wilanów bei Warschau, wo Schlüter als Bildhauer tätig war: Hier gab es eine intensive Auseinandersetzung mit Michelangelo, die baulich zutage tritt, sich aber auch in Schriftquellen eindeutig greifen lässt.

Schlüters Schlossplan war, anders als man es im Rückblick von barocker Architektur erwartet, gekennzeichnet von einer größtmöglichen Bewahrung des vorgefundenen Gebäudebestands. Das muss für die kurfürstliche Familie aus zwei Gründen entscheidend gewesen sein: Zum einen hat man mit wenig Aufwand den gewünschten Effekt erzielt – es ist ja prima vista die Fassade, die beeindruckt –, zum anderen bleibt aber das Bekannte erhalten und in gewohnter Weise benutzbar. Es war z.B. recht leicht möglich – und ein kleiner perspektivischer Trick half dabei –, dass sich der Neubau im inneren Hof nach der bestehenden Bibliothek der Kurfürstin richtete und nicht umgekehrt. Dieser äußerlichen Bewahrung entspricht aber auch eine gewissermaßen innerliche Aufhebung des Vorgefundenen: Schlüter greift, wie sich an vielen Details zeigen lässt, überkommene, geradezu als unmodern empfundene Elemente auf, zitiert sie und integriert sie in den Neubau. Und dies alles mit und durch eine Fassade, die von Zeitgenossen in ihrer ganzen Modernität erlebt und wahrgenommen wurde – zeittypisch etwa (und damit ähnlich der heutigen Erscheinung) das Flachdach, mit dem alle Türmchen und Versprengungen abrasiert werden. In Details wurde die Fassade geradezu als radikal rezipiert. Hinterkeuser brachte als Beispiel die zeitgenössische Notiz eines französischen Architekten, der angesichts des nicht bloß durchbrochenen, sondern durch die oberste Fensterreihe hochgedrängten und nach oben geschobenen Architravs schrieb: „Ein Schock!“. Ein weiteres für Schlüter kennzeichnendes Element ist etwa die weitgehende Auflösung der Wand; wo es möglich ist, wird die reine Wandfläche durch große Fensterflächen, Säulen, Reliefs vermieden – und es sind beispielsweise gerade die großen Fensterflächen oder Schlüters Spiel mit der Säule, mit denen aus der Fassade heraus der Innenraum gestaltet und strukturiert wird.

In einer für ein Projekt dieser Größe unglaublich kurzen Bauzeit von knapp 18 Jahren wurde das Schloss vollendet, und dass, obwohl es ab 1707 sogar eine Verdoppelung erfuhr. Schlüters Verdienste um den Bau waren offenbar nicht groß genug, um das Fiasko eines gescheiterten Turmbaus (geplant war der 100 Meter hohe ‚Münzturm‘) auszuhalten. Andreas Schlüter wurde 1706 vom nunmehrigen König Friedrich entlassen, statt seiner wurde der schwedische Architekt Johann Friedrich Eosander engagiert. Und was machte der? Er machte durch die räumliche Verdoppelung des Schlosses nach Westen aus Schlüters genialem Entwurf einen Bau von beeindruckender Monumentalität. Damit war Preußen ‚architektonisch‘ vollends im Konzert der europäischen Mächte etabliert, und in dieser Monumentalität verknüpft sich das Schloss als Symbol mit der preußisch-deutschen Geschichte.

Im Schlussteil des Vortrags, in dem Guido Hinterkeuser auf die schwierige und in vielen Fragen noch offene Diskussion um Wiederaufbau, (Nach-)Nutzung und vor allem auch innenräumlichen Rekonstruktion des am Ende des Zweiten Weltkriegs durch Bombentreffer beschädigten, dann 1950/51 gesprengten und abgetragenen Schlosses einging, war es auch diese visuelle Monumentalität, auf die er hinwies: Sie habe sich über die Jahrhunderte zu einem Bild des Schlosses verfestigt, das in unseren Köpfen immer noch fortwirke. Jede Rekonstruktion, jeder Wiederaufbau oder jeder Neubau am Ort eines Vorgängerbaus – und das wirkt im Falle des Berliner Schloss neben allen politischen und ideologischen Argumenten im Hintergrund ebenfalls ganz stark mit – müsse sich immer gegen eine Bilderwelt der Tradition erst behaupten, müsse neben dieser (bisweilen gegen sie) bestehen.



Dr. Guido Hinterkeuser, Univ.-Prof.ⁱⁿ DDr.ⁱⁿ Monika Leisch-Kiesl, HR Hon.-Prof. Dr. Wilfried Lipp

Guido Hinterkeuser

Kurzbiographie

Geb. 1967, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Italianistik in Köln, Bonn, Florenz und Berlin, 2002 Promotion an der Berliner Humboldt-Universität mit einer Arbeit zum Thema „Andreas Schlüter und das Berliner Schloss“, seit 2004 Mitarbeit bei der Erstellung der Rekonstruktionspläne für den geplanten Wiederaufbau des Berliner Schlosses, Freier Kunsthistoriker.

Forschungsschwerpunkte

Baugeschichte, Rekonstruktion und Rezeption des Berliner Schlosses, Europäische Architekturgeschichte des 16. bis 20. Jahrhunderts, Kunst-, Architektur- und Kulturgeschichte in Berlin, Brandenburg und Preußen.

Jüngste Publikationen

Das Berliner Schloss. Die erhaltene Innenausstattung: Gemälde, Skulpturen, dekorative Kunst, Regensburg 2010; (Hg.), Wege für das Berliner Schloss. Humboldt-Forum: Wiederaufbau und Rekonstruktion zerstörter Residenzschlösser in Deutschland und Europa (1945–2007), Regensburg 2008.